

Die Lage der lutherischen Kirche in Amerika.

Es ist uns bekannt, daß manche von den lieben Lesern des Gemeindeblattes, welche die Artikel über andere Synoden und die kirchlichen Nachrichten aus denselben nicht ohne Interesse lesen, einiges nicht völlig, anderes unrichtig verstehen, weil sie mit den kirchlichen Verhältnissen in anderen Gegenden nicht sonderlich vertraut sind. Um solche ein wenig zu orientiren, so daß sie sich unter den verschiedenen Partheien zurecht finden können, wollen wir die kirchliche Lage kurz beschreiben und so viel aus der Geschichte der Kirche vorausschicken, als uns zu einem Verständniß der Lage unerläßlich erscheint.

Als der eigentliche Gründer der Lutherischen Kirche in Amerika wird allgemein der ehrwürdige Patriarch Johann Melchior Mühlberg angesehen. Denn obgleich es vor seiner Ankunft hier schon lutherische Gemeinden gab, z. B. in Albany und New-York, wo Justus Falkner gewirkt hatte, so wie in Georgia und Pennsylvanien, so befanden sich dieselben doch meistens in einem traurigen Zustande und waren gänzlich verwaist. Sofort machte sich Mühlberg auf, die verlassenen Gemeinden zu besuchen, sie aufzumuntern und aufs neue zu sammeln. Er half ihnen, daß sie rechtschaffene Prediger bekamen und in Gemeinschaft mit diesen suchte er dann wieder neue Gemeinden zu gründen. So war er unermüdetlich thätig für das Wohl fast sämtlicher damaliger lutherischen Gemeinden unseres Landes. Dabei suchte er auch um die einzelnen Pastoren und Kirchen ein festes Band brüderlicher Liebe und Gemeinschaft zu schlingen und sobald es durch seine Bemühungen gelungen war, eine Anzahl tüchtiger Männer nach Amerika zu ziehen und mit ihnen die Gemeinden zu versorgen, gründete er im Jahre 1747 die erste lutherische Synode, welche die Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten genannt wurde und noch heute existirt. Dabei hielten Mühlberg und seine Gesinnungsgenossen, obgleich sie aus der Schule des hallischen Pietismus stammten, im ganzen an dem Bekenntniß der lutherischen Kirche fest, wenn auch ihr Verhältniß zu den Symbolen nicht mehr ganz das der alten Lehrväter war. Es ist also ganz außer allem Zweifel, daß sie in großem Segen unter den ihnen anvertrauten Gemeinden gewirkt haben.

Nur auf eines richteten sie nicht ihre hauptsächliche Sorge, nämlich darauf, Mittel und Wege zu finden, wie Gottes Wort nun auch unter ihren Nachkommen könne lauter und rein erhalten werden. Wie sie selbst von Deutschland gekommen waren, so hielten sie das alte Vaterland auch für die Bezugsquelle, woher sie späterhin Prediger für ihre Gemeinden bekommen könnten. Daß aber diese Bezugsquelle einmal gestopft werden oder, was noch schlimmer war, trübes, ungelindes, schmutziges Wasser geben konnte, daran dachten sie nicht. Und doch kam es so gar

bald. Denn zu derselben Zeit, als Mühlberg hier seine schwere Missionsarbeit verrichtete, da begann in Deutschland der Rationalismus (Vernunftglaube) immer mehr um sich zu greifen und zuletzt gewann er die Herrschaft. Auch das Hallische Waisenhaus widerstand ihm nicht.

Es wurden von dort keine Pastoren mehr ausgesandt, denn der Rationalismus vermag ja nicht zu Liebeswerken zu begeistern. Hier hatte man keine Seminare. Die jungen Leute, welche sich etwa dem Pfarramt widmeten, erhielten theils eine dürftige Ausbildung bei einzelnen Pastoren, theils suchten sie dieselbe auf fremdgläubigen Lehranstalten. Die alten Pioniere starben einer nach dem andern weg. Da begann eine böse Zeit für die Gemeinden.

Hätten jene alten Väter den weiten Blick für die Zukunft und die ängstliche Besorgniß um die Erhaltung des theuersten Schatzes, des reinen, lauterer Gotteswortes, gehabt, wie ihn später unter ähnlichen ungünstigen Verhältnissen die sächsischen Ansiedler in Perry-Co., Mo., sich wahrten, so wäre nach menschlichem Bedünken die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika eine andere geworden und die vielen lutherischen und lutherisch sich nennenden Synoden wären dann vielleicht einig im Glauben und Bekenntniß. Aber Gott hat es anders zugelassen. Doch lernen sollen wir aus dieser Geschichte, wie nothwendig für das Bestehen und Gedeihen der Kirche rechtgläubige Lehranstalten sind, ja wie diese so recht eigentlich der Schmuck und Schatz der Kirche sind. Und zwar dienen sie nicht allein für die Ausbildung künftiger Prediger, sondern sie sind geistige und geistliche Mittelpunkte, von welchen auch die bereits im Amte stehenden Pastoren fortwährend Anregung, Belehrung, Rath, Zuspruch und Trost empfangen. Und diesen Segen empfingen die Gemeinden mit, darum sollten sie auch vor allem ihre Prediger-Seminare auf dem Herzen tragen und sie fleißig mit ihrem Gebet und ihren Gaben unterstützen. Ach daß wir doch in diesem hochnothigen Werke nicht lau würden, damit nicht auch für uns einmal so traurige Tage kommen, wie sie damals der Osten erlebte.

War es ein Wunder, daß, weil keine treuen Prediger zu haben waren und von Deutschland nur Rationalisten kamen, die Gemeinden nun diese zu Predigern nahmen und unter ihrer Amtsführung immer weiter vom Glauben abkamen? Daß die Gleichgültigkeit gegen Lehrunterschiede immer größer wurde und die Zucht immer mehr abnahm? So sah es in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts in fast allen Gemeinden aus. Damals wurde die General-Synode gegründet und kurze Zeit nach ihr auch das Gettysburger Seminar. Beide tragen das Gepräge der Zeit, in welcher sie entstanden sind. Aber zu dem Rationalismus und der Lehrgleichgültigkeit trat bald noch ein anderes hinzu. Zu Anfang dieses Jahrhunderts, hauptsächlich aber in den dreißiger Jahren,

ging der Methodismus an, sich gewaltig auszubreiten. Er drang auch in die lutherischen Gemeinden ein. Was konnten diese ihm entgegensetzen? Das alte felsenfeste Bekenntniß ihres Glaubens? Das war ihnen längst abhanden gekommen. Den fröhlichen Zeugnemuth, der so viele unserer Väter nach Amerika geführt hat, wie jene Salzburger, die lieber Vaterland und Freunde, ja alles verlieren wollten, als das Kleinod der reinen Lehre? Wo das lautere Gotteswort fehlt, da kann es auch solchen Muth nicht wirken. So wurden viele vom Methodismus überwunden und verführt. Nicht als ob die lutherische Kirche überwunden wäre oder keine Waffen hätte, die Angriffe der Schwärmer siegreich zurückzuschlagen, aber jene Leute waren eben keine Lutheraner mehr und die Waffen unserer Väter lagen unter dem Schutte begraben, niemand kannte sie mehr.

Viele blieben zwar äußerlich in der lutherischen Kirche, aber innerlich nahmen sie mehr oder weniger den Methodismus in sich auf. Durch Betversammlungen, Bußbank und Lagerversammlungen sollte der Kirche neues Leben eingehaucht werden. Aber freilich weiter wie bis zum äußerlichen Schein von Leben haben sie es durch diese Mittel nicht gebracht. So entstand jene Revival-Partei in der Generalsynode, welche sich heute noch etwas auf ihre leberdige Frömmigkeit und ihren Haß gegen alles Formelwesen zu gute thut. Nur schade daß sie keine andere Frömmigkeit kennt, als die, welche in der Form von verlängerten Versammlungen und Bußbankbekehrungen erscheint, und daß vom Leben in der Generalsynode niemand spricht als sie selbst.

Ein Verlust, der nicht wenigen ein Gewinn scheint.

(Fortsetzung.)

So also kam seit den letzten Jahrzehnten von 1700 die lutherische Privatbeichte in Wegfall und die allgemeine Beichte vor dem Abendmahl kam in Schwung. Während nun viele Lutheraner dies bedauern und den Wegfall der Privatbeichte für einen beklagenswerthen Verlust achten, so sind auf der andern Seite noch mehr, welche es für einen Gewinn achten, daß an Stelle der Privatbeichte die allgemeine Beichte getreten ist, und welche die Privatbeichte nimmer zurückbegehren.

Man darf doch nun erwarten, daß die Gegner der Privatbeichte für ihre Meinung gute Gründe haben werden; allein dem ist doch wirklich nicht so. Mit stichhaltigen Gründen, mit Gründen und Beweisen überhaupt gegen die Privatbeichte ist's übel bestellt; nur eifern und protestiren gegen die Privatbeichte hört man allorts. Selbst das abgehandene Gerede der Aufgeklärten, der Schwärmer und unionistischen Schleicher, daß die Privatbeichte so ein Ueberbleibsel der papistischen Ohrenbeichte und ein Stück katholischen Sauerreigs sei, wird immer

wieder aufgewärmt. Es ist das freilich eine bequeme Sache, irgend etwas ganz rechtes aber zugleich mißliebigeres durch das Geschrei: das ist papistisch! in Mißcredit zu bringen; aber wo sollte denn in der Privatbeichte das Papistische stecken? Geschieht doch gerade in der Privatbeichte nichts anderes als in der allgemeinen Beichte, nur daß, was in dieser zwischen dem Pastor und einer Anzahl Christen geschieht, in jener zwischen dem Pastor und einem einzelnen Christen gehandelt wird. Nur Verlegenheit oder große Unkenntniß der Sache kann es sein, wenn Jemand sagen wollte: Aber das ist doch papistisch, daß in der Beichte da alle Sünden aufgezählt werden sollen, deren man sich schuldig gemacht hat? Freilich wäre das papistisch, wenn in der lutherischen Privatbeichte solch eine namentliche Aufzählung der Sünden gefordert würde; allein gerade das Gegentheil sagen unsere Bekenntnißschriften über die Beichte. In unserem Hauptbekenntniß, dem Augsburgerischen Bekenntniß heißt es Artikel 11: *Wie wohl in der Beicht nicht noth ist, alle Mißthat und Sünde zu erzählen, die weil solch es auch nicht möglich, Ps. 19: Wer kennet die Mißthat? — Ganz das Gleiche wird Artikel 25 in demselben Bekenntniß gelehrt und in der Apologie, oder der Vertheidigung des Augsburgerischen Bekenntnisses, heißt es abermals Artikel 11: Von dem Erzählen aber und Erinnerung der Sünden in der Beicht unterrichten unsere Prediger also die Leute, daß sie doch die Gewissen nicht verstricken, als sei es noth alle Sünden bei Namen zu erzählen, derhalben sollten die Widersacher uns nicht angezogen haben das Capitel: *Omnis utriusque sexus**) (d. ist: Jeder (Gläubige) von beiderlei Geschlecht), welches wir sehr wohl kennen, sondern aus der heiligen Schrift, aus Gottes Wort uns beweiset haben, daß solch Erzählen der Sünde von Gott geboten wäre. — Diese Zeugnisse aus unseren Bekenntnißschriften genügen, die obige Verdächtigung der lutherischen Privatbeichte, als sei sie papistisch, als gänzlich grundlos zu erweisen.*

Wir wollen uns indes hier überhaupt nicht weiter mit denen, welche die Privatbeichte mit leerem, nichtigem Geschrei als papistisch verdächtigen, befassen. Wir reden mit denen, welchen es gar nicht einfällt, die Privatbeichte verunglimpfen und verdächtigen zu wollen, welche aber gleichwohl an Stelle der allgemeinen Beichte den Brauch der Privatbeichte nicht zurückwünschen. Wir fragen diese, ob sie denn für ihre Meinung und Stellung in der Sache Gründe, wirkliche Gründe haben. Und wir glauben getrost selbst antworten zu können, auch sie haben wohl mancherlei Einreden, mit denen sie sich gegen die Privatbeichte stellen, aber sie haben keine wirklichen Gründe dagegen. Sie können auch keine haben, weil es keine giebt. Es kann wohl Gründe geben, die den Wegfall des ausschließlichen Gebrauchs der Privatbeichte irgendwo veranlassen oder von der Aufrichtung derselben von vorn herein abzustehen bewegen, aber diese Gründe liegen dann ganz wo anders als in der Art und Natur der Privatbeichte selbst. Ein gültiger und stichhaltiger Grund gegen die

Privatbeichte selbst könnte nur ein solcher sein, durch welchen der Beweis geliefert würde, daß entweder alle Stücke, oder auch nur eins der Stücke, daraus die Privatbeichte besteht, nach Gottes Wort verwerflich wäre. Aber „die Beichte begreift zwei Stücke in sich: eines, daß man die Sünde bekenne, das andere, daß man die *absolutio* oder Vergebung von dem Beichtiger empfangt, als von Gott selbst, und nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünde sein dadurch vergeben für Gott im Himmel.“ Wer nun einen gültigen Grund gegen die Privatbeichte bringen wollte, der müßte beweisen, daß folgendes Dreies gegen die heil. Schrift sei: 1) daß man seine Sünde bekenne; 2) daß ein einzelner Christ seine Sünde vor dem Diener Christi bekenne; 3) daß ein Diener Christi absolviren d. h. die Sünde im Namen Christi vergeben könne. Diesen Beweis auch nur führen zu wollen, kann einem lutherischen Christen auch nicht einmal einfallen. Und darum sagen wir, daß diejenigen, welche die Privatbeichte entweder außer Brauch oder auch nicht wieder in Brauch gesetzt sehen mögen, wohl mancherlei leere Einreden aber keine wirklichen Gründe gegen die Privatbeichte und deren Uebung vorzubringen haben. Darum hilft's aber auch nicht viel, auf die mancherlei Einreden einzugehen, in der Absicht, sie zu widerlegen, denn man wird allewege nur auf etwas stoßen, wogegen sich auch mit den besten, schlagendsten Gründen zunächst nichts ausdrücken läßt, und das ist durchgängig — eine eingewurzelte Abneigung gegen die Privatbeichte.

Und was ist von dieser Abneigung gegen die Privatbeichte zu sagen? Das wichtigste ist bereits gesagt und sollte wohl bedacht werden, daß diese Abneigung in der Einrichtung der Privatbeichte selbst keinen Grund hat. Es ist überhaupt eine ungegründete Abneigung, von der man sich auch nicht recht klare Rechenschaft geben kann. Ist sie aber auch ungegründet, so ist sie doch erklärlich, und steht es da glücklicher Weise so, daß sie sich eingenistet hat, nicht, weil die Privatbeichte vorhanden und in Brauch war, sondern weil sie es nicht war. Sehr viele unserer heutigen lutherischen Christen haben von Jugend auf den Brauch der Privatbeichte in ihren Kirchen nicht gekannt. Er ist ihnen fremd, war auch wohl schon ihren nächsten Vorfahren fremd. Und was macht gegen Kirchengebräuche so abgeneigt als das: Es war doch bei uns nicht so! Sie haben weder selbst erfahren noch von ihren nächsten Vorfahren aus Erfahrung es aussprechen hören, daß die Privatbeichte ein heilsam Gut sei und reichen Segen habe. Und was anders kann einem Christen die Privatbeichte werth machen und ihn wünschen lassen, daß man sie habe und behalte, als gerade die Erfahrung ihres reichlichen Segens? Es liegt eine lange Zeit zwischen dem Einst, wo die Privatbeichte allgemein in gesegnetem Brauch war, und zwischen unsern Tagen, und während des größten Theiles dieser langen Zeit ist ja daran gearbeitet worden, den schönen Bau der lutherischen Kirche innen und außen niederzureißen. Was aber ist ohnehin in unseren Tagen schwerer, als das Alte wieder zu Ehren zu bringen, und wäre es auch altes goldwerthes Gut?

Was nun? Sollen wir sagen: Man muß sich dar- ein ergeben, daß die Privatbeichte dahingefallen ist. Ihre Zeit ist gewesen; das Bedürfnis dafür wird nicht mehr gefühlt; von ihrem Segen hat man keine Erfahrung mehr; ja die verbreitete Stimmung ist: Abneigung gegen dieselbe. Es ist am geratheusten, sie ruhen zu lassen!?

So können wir nicht sagen, wenn unser Augsbur-

gisches Bekenntniß im Artikel 25 sagt: Doch wird durch die Prediger dieses Theiles fleißig gelehrt, daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das Fühnehmste darin ist, zu Trost der erschrockenen Gewissen, dazu um etlicher anderer Ursachen willen, zu erhalten sei.

Und auf eine solche Erklärung ist vielleicht mancher Leser längst gespannt gewesen und sagt nun: Das habe ich doch erwartet! Ja dahin ist's abgezielt, daß man uns die Privatbeichte aufladen will! Jetzt wird's an ein Zwingen, Dringen und Drücken gehen, daß man sie nur einführe! Man wird's nicht achten, ob man die Gemeinden dabei verstöret, wenn man nur mit der Einführung der Privatbeichte seinen Willen durchführen kann und ähnliches mehr.

Ich sage: Lieber Freund, beruhige dich, denn Du siehst lediglich Gespenster. Es will weder dir noch einer Gemeinde irgend Jemand die Privatbeichte aufzwingen. Ich weiß wohl, daß erbärmliche, unionistische Schleier dich und andere damit irre machen wollen an deiner lieben lutherischen Kirche, als wolle man Dich mit allerlei ungebührlichem Zwang beunruhigen und dich unter ein papistisches Joch zwingen. Glaube diesen Schleichern doch nicht, die dir nur den Kopf irre und wirre machen wollen, damit sie also im Trüben in den lutherischen Gemeinden fischen können. Ich habe nicht von der Privatbeichte zu dir und anderen lutherischen Christen reden wollen, um das Signal zu einem Aufzwingen der Privatbeichte zu geben. Solch Aufzwingen wäre ja auch gänzlich wider die Grundsätze der lutherischen Kirche. Ist doch die Privatbeichte kein göttliches Gebot, sondern gehört zu den menschlichen und kirchlichen Einrichtungen, in denen eine jegliche lutherische Gemeinde ihre volle Freiheit hat. Unsere Bekenntnißschriften erklären ausdrücklich die Privatbeichte für eine bloß kirchliche Einrichtung. So sagt das Augsburgerische Bekenntniß im Artikel 25: *So lehret auch die glossa in decretis de poenitentia, distinet 5 Cap.: „Consideret, daß die Beichte nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzt sei.“* Und die Apologie sagt im Artikel 11: *Darum wollen wir keine Würde auf die Gewissen legen durch das Capitel: Omnis utriusque sexus, sondern sagen von demselben wie von anderen Menschen sachen, nämlich, daß es nicht ein Gottesdienst sei, der nöthig sei zur Seligkeit.*

Hieraus siehst du, daß es ganz un-lutherisch wäre, wollte man einer Gemeinde die Privatbeichte aufzwingen und sagen: Wir müssen sie unter allen Umständen haben und einführen. Merke aber wohl, daß es nun gegentheils auch wieder ganz un-lutherisch ist, die Privatbeichte gebotweise abthun zu wollen und sagen: Sie darf unter allen Umständen nicht sein. Daß dies letztere un-lutherisch sei, sollte gegenwärtiger Auffass unter anderem auch erkennen lassen. Er sollte zum Anterriicht dienen darüber, ob die Privatbeichte an ihr selbst als etwas Gutes anzusehen sei und ob es für einen Verlust gelten könne oder nicht, daß sie so allgemein außer Brauch gekommen ist. Und wenn doch weiter unser lieber Dr. Luther die Privatbeichte so hoch gehalten hat, wenn nach ihm es so viele gottselige Lehrer unserer Kirche dasselbe gethan haben, und wenn jetzt dagegen die Privatbeichte so vielfach in ihrem Wesen verkannt, ja von Feinden unserer theuren lutherischen Kirche geschmäht wird, so muß ein treuer Lutheraner sich getrieben fühlen, mit zu

*) Die Worte: *Omnis utriusque sexus fidelis etc.* sind die Anfangsworte des 21. Canon des Lateranensischen Concils von 1215, welches Paps Innocenz III. abhelt. In diesem Canon wird die Beichte als ein Zwang eingegeführt. Wer nicht zur papistischen Beichte, die himmelweit von der lutherischen verschieden ist, geht, der soll beim Leben von der Kirche ausgeschlossen sein und nach dem Tode kein christliches Begräbniß erhalten.

helfen, daß wenigstens lutherische Christen eine rechtschaffene, gesunde Erkenntniß über dieselbe haben.

So mag denn das nächste Mal gesagt werden, was von Werth und Segen der Privatbeichte zu sagen ist. (Schluß folgt.)

Adams Fall eine Uebertretung aller zehn Gebote.

In einer geistvollen Weise nennt der Kirchenvater Tertullianus die Sünde Adams eine Versündigung gegen alle 10 Gebote. Adam hat gesündigt gegen das erste Gebot durch Zweifel und Unglauben, gegen das 2. durch Verdrehung des göttlichen Gebots und Schieben seiner Schuld auf Gott, wodurch er den Namen Gottes nicht heiligte sondern entheiligte; gegen das 3. durch Verachtung des göttlichen Wortes und frevelhaftes Antasten des heiligen Baumes; gegen das 4. durch Undankbarkeit gegen seinen himmlischen Vater und Herrn, von welchem er mit so vielen Wohlthaten bedacht worden war; gegen das 5. durch Mord, weil er sich und alle Nachkommen in zeitlichen und ewigen Tod Leibes und der Seele gestürzt hat; gegen das 6. durch Unmäßigkeit und Lüsterheit, durch Treulosigkeit gegen den Gatten, Eva, durch ungeordnete Liebe gegen das Weib, Adam; gegen das 7. durch Entwendung einer fremden und verbotenen Sache; gegen das 8. durch falsches Zeugniß und Billigung falschen Zeugnisses; gegen das 9. und 10. durch böse Begierde nach Gleichheit mit Gott, nach übernatürlichem Wissen und nach der verbotenen Frucht. Daher ist es nicht zu verwundern, daß die von Adam stammende Erbsünde die böse Wurzel aller Arten von Sünde ist.

Soldatendienst.

In einem der unruhigen Jahre rückte in ein kleines Städtchen einer entlegenen Provinz eine Compagnie preussisches Militär. Die größtentheils polnische Bevölkerung, damals durch demokratische Umtriebe aufgeregelt und erbittert, sah mit Mißtrauen und Widerwillen die Truppen einziehen, und es gab wenig freundliche Gesichter im Quartier. Nicht lange darauf brach in dem Städtchen die Cholera aus, von Tag zu Tag verstärkte sich ihre Wuth, schon war kein Haus mehr, wo nicht Einer oder Mehrere der furchtbaren Krankheit erlagen, schon hörte die Todtenglocke nicht mehr auf mit ihrem schauerlichen Grabgeläute. Eine entsetzliche Angst, zuletzt eine völlige Verzagtheit hatte sich Aller bemächtigt; der Arzt selber war erkrankt, die Medicinapothek stand still, weil die thätigen Hände darin gestorben waren, die Todten blieben unbeerdigt, die Kranken ungepflegt, und Alles sah mit Grauen und Entsetzen, aber zugleich mit unthätiger Muthlosigkeit dem sichern Tode entgegen, der immer furchtbarer um sich wüthete.

Das sah der Hauptmann unserer Compagnie, und es ging im durch's Herz. Was Polen, was Deutsche? dachte er, sind wir nicht Alle eines Vaterlandes Söhne? der ist unser Nächste, der unserer Hilfe am meisten bedarf, und hier muß geholfen werden, wenn nicht Alles untergehen soll. Am andern Morgen ließ er die Trommel rühren und seine Compagnie zusammentreten. „Soldaten!“ sprach er, „der Feind ist da; nicht zwar ein Feind mit Kugel und Blei, mit Schwert und Speiß; ein viel schrecklicherer Feind wüthet in der Stadt, die Pestilenz mit ihrer bleichen Schaar von Angst und Noth, von Grauen und Tod im Gefolge. Aber wer ein Soldat ist, der wartet nicht erst, bis der Feind ihn angreift, der

wirft ihm kühn die Brust entgegen, und fürchtet den Tod nicht. Noch hat er sich an Euch nicht gewagt, aber um so wilder rast er in dem Haufen dieser zaghaften Bürger; für sie, für Eures Königs Unterthanen, für Eures Vaterlandes Kinder gilt es zu kämpfen. Siegesruhm und Lorbeer, wie ihn die Menschen geben, giebt's hier nicht zu erwerben, aber die Ehrenkrone von dem, der gesagt hat: „Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan!“ Wer keinen Muth hat, der trete zurück, befehlen will ich Euch nicht und kann ich Euch nicht; der Dienst, den ich heut' von Euch fordere, geht über alle Dienstpflicht hinaus; es ist ein Liebesdienst. Darum Freiwillige vor, und dann in Gottes Namen vorwärts!

Aber keiner trat zurück, und Alle waren bereit. Der Bürgermeister ward zum Hauptmann beschieden, und ohne Schwertstreich ward diesem die Stadt übergeben, aber nicht um gegen ihre Bürger zu kämpfen, nein, um für ihre Bürger gegen den furchtbaren Feind zu kämpfen, der seinen Raub darin schon sicher zu haben meinte. Nun ward die Stadt in Bezirke getheilt, und jedem Bezirke wurde eine Schaar Soldaten zugewiesen. Haus bei Haus wurde durchsucht, die Todten wurden hervorgezogen und begraben, die Kranken vorsichtig von den Gesunden abgefordert und gepflegt, für ärztliche Hilfe wurde gesorgt, die Medicinapothek ward mit einigen Kundigen aus der Compagnie neu bemannt, die braven Soldaten saßen an den Krankenbetten und spielten Krankenwärter, sie trösteten und sprachen Muth ein, und brauchten nicht viel zu sprechen, der Anblick ihres Muthes ermunterte die Andern; sie sorgten für die Ausführung der ärztlichen Befehle, in dringenden Fällen wandten sie selbst die nächstliegenden Hilfsmittel an, und wo kein Rath mehr schien, schafften sie selbst Rath nach eigener Erfahrung. Die graufige Todtenglocke, die so Vielen immer auf's Neue Angst einflößte, verstummte auf das Geheiß des Hauptmanns, Ordnung und Reinlichkeit kehrten zurück, Muth und Hoffnung erwachten wieder in der unglücklichen Stadt, die Kranken genasen, der Todten wurden weniger, und in vierzehn Tagen war die Gewalt der Krankheit gebrochen, die Stadt war gerettet.

Gott der Herr hatte seine gnädige Hand aus den Wolken gestreckt, er hatte mit den Tapfern gestritten und den Barmherzigen Barmherzigkeit erzeigt nach seiner Verheißung. Von den 200 Mann, welche täglich mit den Kranken und Sterbenden zu thun gehabt, welche sich vor der nächsten Berührung mit der ansteckenden Krankheit nie gescheut, war während dieser ganzen Liebesarbeit Keiner gestorben.

Unser braver Hauptmann hatte mit heißem Danke gegen Gott zugehört, wie er so wunderbar geholfen; aber er sollte noch mehr sehen. Der böse Feind war aus der Stadt vertrieben; aber er hatte sich auf's Land zurückgezogen, und fing jetzt sein umheimliches Treiben auf den umliegenden Dörfern an. Auch hier folgte ihm der bleiche Schrecken. Die Gesunden flohen, die Kranken blieben hilflos und verkamen im Elende. Da erschienen Deputationen vom Lande vor unserm Hauptmann: „Herr Hauptmann, die Noth ist groß; schicken Sie uns, um Gottes willen, schicken Sie nur jedem Dorfe Einen Mann von Ihren braven Muskettieren.“ So baten flehentlich die Abgesandten. Die Sache war bedenklich. In der Stadt, da hatten sie doch gewissermaßen noch mit den Bürgern sich selber geworfen; denn jemeher die Krankheit um sich griff, um so höher stieg auch die Gefahr für sie. Aber sollte er seine Leute nun geradezu dem Tode entsenden? Und doch, wer

konnte die flehende Bitte der Bauern abschlagen? Wer konnte den ungebeugten Muth der braven Soldaten hemmen? Wer konnte dem Gott, der so wunderbar bisher geholfen, verbieten, weiter zu helfen? — Also hieß es abermals: Freiwillige vor, und nun in Gottes Namen vorwärts! — Zwei und Zwei rückten sie auf die Dörfer und Ortschaften hinaus, trösteten und pflegten, halfen und heilten und lehrten, als der Feind auch dort gewichen, frisch und gesund, von der dankbaren Liebe der Geretteten reichlich belohnt, von ihrem zweiten Feldzug ins Hauptquartier zurück.

Inzwischen hatte sich neue Arbeit gefunden. Wiederum ließ der Hauptmann die Trommel rühren und seine Compagnie zusammentreten. „Soldaten,“ sprach er, „Ihr habt Euch brav gehalten und ich danke Gott, der durch Euch hier so Großes gethan hat. Der Feind ist geschlagen; aber noch seufzt das Land unter der Noth, die er über dasselbe gebracht hat. Sehet umher! die Felder sind reis zur Erndte; aber es fehlt an Händen, um das Korn in die Scheunen zu sammeln; die Gabe Gottes verdirbt und Hunger und Theurung werden auf's Neue den Feind herbeirufen, der mit Gottes Hilfe vertrieben ist. Was ist zu thun? Wohl an! legt Euren Soldatenrock ab zieht den Bauernittel an, und dann noch einmal in Gottes Namen vorwärts!“ — Gesagt, gethan! Jetzt begann sich's auf den Feldern zu regen, überreichlich waren die fehlenden Hände ersetzt, und rasch und glücklich war die Erndte eingebracht. Hoch zu Ross ritt der Hauptmann seine Reihen auf und ab, die nicht wie im Kriege schonungslos die saure Arbeit des Landmanns zertraten und vernichteten, sondern die selbst im grauen Bauernittel dem Bauer seine Ernte einbringen halfen. Ihr könnt Euch denken, daß der braven Compagnie auch an der Erntefreude und dem Erntefegen ihr Antheil ward. Ueberhaupt könnt Ihr denken, wie andere Gesichter jetzt die Soldaten in ihrem Quartier fanden, als damals, wie sie einrückten; Alles wetteiferte, seinen opferfreudigen Rettern durch dankbare Liebe zu vergelten, so viel es Menschen zu thun im Stande waren.

Das war Soldatendienst. Ist's nicht ein schön Ding, wenn der Soldat, der seinem Fürsten dient, den heiligen Muth hat, in solchem Dienst seinem Gott und seinen Brüdern zu dienen? Was jener Hauptmann und seine Compagnie gethan, war wohl nicht ganz nach dem militärischen Reglement, aber des Hauptmanns König kannte das Reglement des Königs der Könige: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst,“ und hat dem wackern Manne und seinen Leuten Ehre und Dank gebracht.

Ein Bild der Zeit.

Der „Lutheran and Visitor“ bringt unter der Ueberschrift: „Eine wunderliche Hochzeit“ folgende Geschichte: Rev. D., ein methodistischer Prediger erhielt vor einigen Jahren eines Abends einen Brief, daß in der Vorstadt ein Brautpaar getraut zu sein wünschte und seinen Dienst für den nächsten Morgen auf 9 Uhr begehre. Zur rechten Zeit machte er sich nach dem bezeichneten Hause auf und trat ein. Er fragte eine junge Lady, welche eifrig Schlüssel wusch, ob hier ein Brautpaar wäre, welches getraut sein wollte. „Ich bin die Braut“ sagte sie erröthend. „Kohn wird im Augenblick hier sein.“ Der Pastor war überrascht, keine Vorbereitungen zu sehen und gieng nach der Thür, um einen Blick auf die Umgebungen zu werfen. Im Hofe waren zwei Männer hart an der Arbeit Sensen zu schleifen, und ein anderer, welcher

sich als der „John“ auswies, hütete eine Kuh und ein Kalb. Die junge Lady kam bald in die Thür und rief: „John, John, mach schnell, der Pastor ist da!“ John sprang über die Fenz und rannte in's Haus, das Mädchen wuschte die Hände an der Schürze ab, und nachdem sie sich die Hände gegeben, sagten sie, sie wären bereit. Der Prediger begann die Trauung und hatte eben die Frage an den jungen Mann gerichtet, als eine alte Frau ins Zimmer stürzte und rief: John, John! Du hast ja die Kuh nicht vom Kalbe weggebracht! Sofort läßt John die Hand seiner lieben Braut fahren, stürzt in den Hof hinaus, und führt die Kuh weg, dann kommt er wieder zurück, nimmt seinen Platz wieder ein und nun kommt die Trauungszeremonie zu Ende. — Nachdem sie vorüber, geht der Prediger seinen Weg, John geht in's Heu, und die junge Frau macht sich wieder aus Schlüsselwaschen.

Was soll man dazu sagen? Bei uns kommt mancher John zur Trauung nicht direct vom Kuhhüten, und manche Braut nicht vom Schlüsselwaschen, aber wie viele Brautpaare mögen zur Trauung treten recht im Sinne des Wortes: Alles was ihr thut, das thut in dem Namen des Herrn?

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Der „Observer“, das englische Hauptblatt der Generalsynode, ist von den Sätzen, welche kürzlich der „Lutheran“ über Kanzelgemeinschaft brachte, sehr befriedigt und mit Recht. Er findet dieselbe wesentlich übereinstimmend mit den Grundsätzen der Generalsynode und prophezeit, daß diese Auslegung der Grundsätze des General-Council weder Pastor Sieker, Prof. Freischel und einen Haufen anderer Europäer im Council befriedigen noch den Weg zu erfolgreichen freien Conferenzen mit Missouri, Ohio und Wisconsin eröffnen werde.

Genügsamkeit. — Die Plymouth Church in Brooklyn hat kürzlich den Gehalt ihres Pastors Henry Ward Beecher von \$12,500 auf \$20,000 erhöht. Herr B. Beecher lehnte aber die Zulage ab, weil er mit seinem Gehalt von 12,000 noch auskomme. Der N. Y. Observer bemerkt, daß die Plymouth Kirche o. \$60,000 Einkommen jährlich habe und dieses gänzlich der Anziehungskraft des Pastor Beecher verdanke; deshalb sei kein Grund, weshalb er die Gehaltssteigerung nicht annehme. — Sonderbare Ansichten. Klingt gerade, als handelte es sich um die Einnahme eines Opernhauses, die zeitweilig durch die Anziehungskraft eines oder des anderen Acteurs ganz besonders reichlich sind.

Glänzende Freigebigkeit. — Nachdem „Presbyterian“ haben 29 Gemeinden der Presbyterianer Alter Schule für Wohlthätigkeitszwecke im Ganzen die Summe von \$639,000 gegeben, unter anderem First Church, New-York (Dr. Paxton) \$132,000, Fifth Avenue, New-York (Dr. Hall) \$90,000, New-York Brick (Dr. Spring und Murray) \$67,000, Wooster, Ohio, S. W. Miller \$52,000, Baltimore, First (Dr. Backus) \$31,000 u.

Mißlungenener Streich der Katholiken. — In Jacksonville, Illinois, hielt Pastor J. G. White, D. D. sehr energische Reden gegen den Katholicismus, worin er dessen gräßliche Irrthümer ohne Rückhalt aufdeckte. In Folge dessen ließen die Katholischen ihn verhaften. Sofort erboten sich freiwillig vier vorzügliche Rechtsbeistände zu seiner Verteidigung und die Folge war, daß Dr. White unter

dem Jubel des aufgebrachtten Volkes freigesprochen wurde. Am demselben Abend wiederholte er seine letzte besonders scharfe Rede vor einer großen Versammlung.

Neu Bischöfe der Episkopalkirche haben ein Circular unterzeichnet, worin sie ihre Brüder um ihre Beihülfe zur „Milderung gewisser Ausdrücke“ im Common Prayerbook ersuchen. Bischof S. Porter von New-York hat nun einen Hirtenbrief an Clerus und Laien seiner Diocese ergehen lassen, der in dem Church Journal veröffentlicht ist. Darin drückt er seine Verwunderung und sein Bedauern über jenen Vorschlag aus, und fragt, ob jene Reize die lange Reihe würdiger Häupter vergessen haben, „die niemals gegen das Gebetbuch schreien, niemals drohen oder daran dachten, die Kirche zu verlassen, wofern das Gebetbuch nicht ihrem Gefallen gemäß verändert würde, sondern die einmüthig in der Liebe zu jenem Gebetbuch zusammenhielten und zwar zum ganzen Buch und zu jedem Theil desselben; die dasselbe liebten, wie sie ihr geistiges Leben liebten.“ — Eine der Veränderungen die in dem Circular der gedachten Reize in Vorschlag gebracht werden, geht dahin, daß der Ausdruck im Taufformular des Gebetbuchs verändert werden solle, so oft das Wort „wiedergeboren“ daselbst vorkomme. (Menn. Fr.)

Auf einer der täglichen gemeinsamen Gebetsversammlungen in Cincinnati machte kürzlich ein Presbyterianerprediger den Vorschlag, eine gemeinsame Feier des Abendmahls ohne Rücksicht auf die Confession der Theilnehmer abzuhalten. Das Baptistenblatt „The Examiner and Chronicle“ spricht sich hiegegen aus, wie folgt: Wir können in diesem Vorschlag nichts weiter sehen als eine beleidigende Unverschämtheit gegen die Baptisten und Andre, die zugegen waren, welche gewissenshalber die unbeschränkte Zulassung zum Abendmahl verwerfen. Was für ein Bedürfnis war auch vorhanden, es bei einer anerkannt gemeinschaftlichen Gebetsversammlung mit der Abendmahlsgemeinschaft zum Ausbruch zu bringen? (Menn. Fr.)

Der jüdische Publicist Rabbi Wise hat in einer Versammlung zu Cincinnati kürzlich über unseren Herrn Jesus Christus folgende Ansichten aufgestellt:

- 1) Jesus sei nicht der Gründer des Christenthums.
- 2) Daß er der Lehre nach ein Phariseer und außerdem ein hervorragender Patriot gewesen sei, der nichts sehnlicher wünschte, als sein Vaterland vom römischen Joch zu befreien.
- 3) Daß er von Römern und nicht von den Juden, welche ihn liebten und in jeder Beziehung mit ihm gleichen Sinnes waren, gekreuzigt wurde.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Das Römische Council. — Wie man vernimmt, treten die Deutschen Bischöfe beim Council entschieden gegen den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes auf. Sie sind zwar gegen die große Menge der übrigen Bischöfe gehalten eine kleine Zahl, wiegen aber schwer durch ihre Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit. Man hört von Drohungen mancherlei Art, was sie thun wollen, falls doch die Unfehlbarkeit des Papstes zu einer Glaubenslehre gemacht werde, man muß aber erst die Thaten erwarten.

Evangelische in Mexiko. — Wir haben früher von evangelischen Bewegungen in dem katholischen Mexiko erzählt. Jetzt hört man von Verfolgungen der Evangelischen, welche kürzlich in der mexicanischen

Stadt Puebla Stadt gefunden haben. Zugleich wird aber berichtet, daß der Präsident der Republik Mexiko dem Gouverneur von Puebla Befehl gegeben hat, die Protestanten mit allen Kräften zu schützen.

Prozeß der Barbara Ubrnyk. Es ist früher die Geschichte von der scheußlichen Behandlung dieser Nonne in Krakau berichtet worden. Jetzt ist ihre Angelegenheit in Krakau vor Gericht verhandelt worden und — der Gerichtshof hat entschieden, daß er an der Handlungsweise der Oberen gegen die unglückliche Ubrnyk nichts verbrecherisches entdecken könne. Die Angeklagten wurden denn auch in Freiheit gesetzt. Doch da gegen die Entscheidung des Gerichtshofes Appellation erhoben worden ist, so hat der Prozeß sein Ende noch nicht erreicht.

Die Hannoverische Landessynode wurde am 13. December v. J. nach sechswochentlichen Sitzungen geschlossen. Die Hauptverhandlung der ersten vier Wochen ist in unserer letzten Nummer berichtet. In den letzten beiden Wochen kam eine ganze Reihe von Angelegenheiten zur Verhandlung. Zwei Anträge, der eine auf Einführung der Union aus der Osnabrücker Bezirksynode, der andere auf nähere Verbindung mit der Preussischen Landeskirche, wurden ohne Verhandlung abgelehnt. Auf eine Petition, daß an solchen Lutheranern Zucht geübt werden möge, welche beim Eingehen einer Ehe mit Römischkatholischen versprechen, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen und dies Versprechen auch ausführen, — wird beschlossen, daß ein Lutheraner, der solches Versprechen gebe und auch halte, ein großes Ungemüß gebe; man wolle jedoch das feindselige Handeln der katholischen Kirche hinsichtlich der gemischten Ehen nicht mit gleichen Mitteln vergelten, sondern durch Ermahnung allein an solchen untreuen Lutheranern arbeiten. — Dann beschäftigte man sich mit der geistlichen Versorgung der aus Hannover zugezogenen lutherischen Soldaten, mit Verbesserung der allzugerungen Predigergehälter und mit der Emeritirungs-Ordnung. Auch die Vorlage über das Recht der Gemeinden, ihre Prediger zu wählen, kam zur Verhandlung und wurde beschlossen, daß abwechselnd einmal die Gemeinde den Prediger wählen solle, einmal das Consistorium den Prediger anstellen solle. — Nachdem noch ein ständiger Ausschuß der Synode erwählt worden, wurden die Sitzungen durch Ober-Consistorialrath Lühlhorn mit Gebet geschlossen.

Unserer Sünden halben, daß wir große Sünder sind, sollen wir nicht verzagen, noch verzweifeln. Denn Gott, der die Vergebung der Sünden allen, die sie von Herzen erkennen und bekennen, hat öffentlich lassen verkündigen und jedermann anbieten, niemand ausgeschlossen, wird auch nicht anders gesinaet, sondern bleibt für und für in seinem Wort wahrhaftig und hält Glauben.

Quittungen.

Fürs Seminar: Von John Dobberstein 1 Load Holz, Gottl. Bollkeil 1 Load Holz, Gemeinde Sellenville d. P. Genfite \$35, d. P. Dageferde \$5.40, Wm. Holsten 1 Load Holz, S. Destreich 1 Load Holz, Aug. Petig 1 Load Holz.

G. Gamm.

Für die Anstalten (Abtragung von Schulden): Durch P. Siegler von Mr. Reichardt \$5, Mr. Brunn 2, Fr. Beger 3, Koch 2, Mr. Weidemann 1, d. P. Waegner von Gottlieb Kühl 1, Anton Bergrens 2, Wm. Bergmann 1, Heinrich Kühl 1, Wm. Pfäffcher 2, Aug. Roth 1, Fried. Eckelberg 1, Wittwe Eckelberg 2, Christoph Hoffmann 2, Andreas Gule 3, d. P. Genfite von Chr. Waldmann 5, Mr. Beck 5, Mr. Müller 2, d. P. Köhler von Gertraud 5, u. H. Bittner 5.

Geo. Gamm.